

Martin Sindelar, Wien

Workshop 5: IN Großräumen denken – MIT Gemeinden feiern

Wie kann es gelingen, dass die evidenten gesellschaftlichen Veränderungen und die notwendigen strukturellen Veränderungen in der Pfarrlandschaft nicht zu einer „liturgischen Heimatlosigkeit“, also zu „Beziehungslosigkeit“ führen? Was braucht

es, damit *Communio* unter Christen und *Communio* unter mehreren Gemeinden wachsen kann und Gottesdienstordnungen nicht zur Mängelverwaltung verkommen? Dabei geht es, wenn wir unser Beten im Eucharistischen Hochgebet ernst nehmen, nicht zuerst um strukturelle, organisatorische Fragen, sondern darum, wie wir dem Wirken des Heiligen Geistes Raum geben, der durch und an uns wirken will: „damit wir ein Leib und ein Geist werden in Christus“¹.

Mit diesen Fragen beschäftigten sich die Teilnehmer/innen am Workshop mit dem Ziel, Aufmerksamkeiten aus sozialer, ekklesiologischer und liturgischer Perspektive zu formulieren, wenn es darum gehen soll größere pastorale Räume und Liturgie am Ort zusammen zu denken. Ausgegangen wurde dabei von den Leitprinzipien der Rahmenordnung-Liturgie für neue Pfarren², die in der Erzdiözese Wien gerade in Begutachtung geht: Liturgie nicht als Objekt in Veränderungsprozessen, sondern als Subjekt – als treibende Kraft von Kirchenentwicklung; Qualität statt Quantität; „nicht alles in jedem Teil“; Vielfalt & Neues ermöglichen; Uniformität abbauen; Kulturwandel in der Kommunikation über Liturgie und im gemeinsamen Tragen der konkreten liturgischen Feier. In diesem Sinne geht es weniger um die Formulierung von Leitlinien für die Administration struktureller Veränderungen, sondern um Maßnahmen pastoral-liturgischer Qualitätssicherung für die Zukunft. Diese sollen in den laufenden und kommenden Veränderungsprozessen sensibilisieren – eben Aufmerksamkeiten schaffen. Später dienen sie aber auch als Kriterien, ob ein kirchlicher Ort tatsächlich noch ein liturgisch belebter Ort ist – noch lebendig ist. Denn in Museen geht man, aber man ist dort nicht „zu Hause“. Es kann ja nicht darum gehen, Kirchenräume als museale Orte mit Geschichte zu erhalten, sondern als Kristallisationsorte von Glauben und Leben, als lebendige, geistvolle Beziehungsorte. Wie unterschiedlich dabei die Perspektiven und Interessen sind, konnte in einem kurzen Rollenspiel im Workshop nachempfunden werden. Rollenspiele bieten die Möglichkeit, sich in den Perspektivenwechsel einzuüben, Sensibilität wächst, eigene Argumentationsketten brechen auf und die Erfahrung anderer schließen sich. Eine Beobachtung dabei ist das bewusste oder unbewusste machtbesezte Sprechen über Liturgie. Dabei kann das Machtgefälle unterschiedlich konstruiert werden: Ist es einmal die „große“

MAG. MARTIN SINDELAR

leitet das Liturgiereferat der Erzdiözese Wien
und arbeitet im Zukunftsprozess APG 2.1
an Modellen zur Qualitätssicherung der Liturgie
in größeren Seelsorgeräumen.

¹ Drittes Hochgebet, in: *Messbuch II*, 469.

² Vgl. Wiener Diözesanblatt 11/2014, Nr. 73, 61–65 [zum Nachlesen auf der Website www.themakirche.at (Diözesanblatt)].

Gemeinde gegenüber den „Kleinen“, ein anderes Mal eine Position, die ein Machtgefälle entstehen lassen kann, oder simpel das Ausspielen von Gewohnheit gegen Innovation.

In einem dritten Schritt kamen die Teilnehmer in kleinen Kreisen ins Gespräch, um aus dem Focus von Mensch (sozial), Kirche (ekkesiologisch) und Feier (liturgisch) Aufmerksamkeiten zu formulieren, die gegen einen Verlust von Heimat-Liturgie wirken können. Ich gebe hier die festgehaltenen Schlagwörter wieder:

- ◇ *Mensch*: feste Rhythmen und Zeiten; Regelmäßigkeiten für die Menschen; die Armen im Blick haben; Offenheit gegenüber ALLEN; Lebensgewohnheit – Lebensrhythmus – Lebenswelten im Blick haben.
- ◇ *Kirche*: jeder hat SEINE Aufgabe; freie Worte in anderen Sprachen; der Herrentag ist der Tag des Herrenmahles; „Inseldenken“ aufgeben; wir sind ein Teil einer Weltkirche; in vielen Sprachen die eine Botschaft.
- ◇ *Liturgie*: deutliche Sprache; Zeit haben – Quantität – Frequenz; Qualität; Vorbereitung der Liturgie – auch der regelmäßigen; Vielfalt der Formen; auch eine Vielfalt an Sprachen; Vielfalt der Dienste; wenn es der Versammlung entspricht: Zugezogene und Neue in Wort und Geste einbinden; Informationen über Gottesdienstzeiten und -orte auf mehrfachen Wegen, auch in den digitalen Medien.

Eine solche Aufzählung kann ein Gefühl der Überforderung angesichts kleiner werdender Ressourcen erzeugen. Überforderung ist auch tatsächlich ein Thema. In der in Wien 2013 durchgeführten qualitativen Studie zum Thema Sonntagskultur³ findet man das Gefühl der Überforderung bei ehrenamtlichen Mitarbeitern und liturgischen Diensten, die häufig Mehrfachfunktionen oder mehrere Dienste auf einmal in der Liturgie wahrnehmen. Es spricht für sich, wenn genau diese Gruppe auch Sehnsucht nach „mehr STILLE“ im Gottesdienst äußert. Vielfalt in allen Facetten liturgischen Lebens gepaart mit einem legitimen Qualitätsanspruch führt in der Kombination mit kleiner (und älter) werdenden Gemeinden in schleichende Überforderung. Hier ist das Zusammenwachsen von Gemeinden ein Weg gegen geistliche Atemlosigkeit. Wenn nicht ALLES in jedem Teil sein muss, sondern alles im Ganzen zu finden ist; und jeder das nach seinen Charismen beiträgt, was dem Aufbau der Gemeinschaft nutzt. Das gilt für Menschen und Gemeinden gleichermaßen.

³ LITURGIREFERAT DER ERZDIOZESE WIEN (Hg.): Umfrage Gottesdienst. Eine exemplarische Momentaufnahme des liturgischen Lebens und der „Sonntagskultur“ in der Erzdiözese Wien. Wien 2015. [Zum Nachlesen auf der Website des Liturgiereferats: www.liturgie.wien (Gottesdienst Sakramente → Diözesanprozess → Umfrage)].